

SWR2 Musikstunde

Musikland Belgien – Mehr als Pommes und EU! (3/5)

Von Werner Klüppelholz

Sendung vom: 7. September 2022

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2022

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Heute geht's mit Beethoven in den Krieg und anschließend führt unsere musikalische Rundreise durch Belgien in die verwunschene Stadt Brügge und ins mittelalterlich moderne Gent. Dazu heißt Sie Werner Klüppelholz herzlich willkommen.

Geographisch liegt Belgien nach allen Seiten hin offen, auch die Kanalküste war für die Engländer nie ein Hindernis. Daher ist Belgien ein Durchgangsland, etwa für friedliche Tourist:innen auf dem Weg nach London oder Paris. Oder für weniger friedliche Soldaten, ebenfalls in diese Richtung. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs walzte das deutsche Heer durch das neutrale Belgien und ließ dabei gutes Betragen schmerzlich vermissen. Zum Beispiel wurde gleich am Anfang die alte und wertvolle Bibliothek der Universität Löwen von den Deutschen niedergebrannt. Es sind eben asiatische Hunnen, sprachen die Belgier, von der hunnischen Rücksichtslosigkeit und Brutalität, wie sie Kaiser Wilhelm II. wörtlich gefordert hatte. Nein, sind wir nicht, entgegneten einige Militärs, die Deutschen sind ein großes Kulturvolk, das unter anderem einen Beethoven hervorgebracht hat. So wurde der arme Ludwig van zur ideologischen Kriegswaffe. „Die allmächtige deutsche Musik“ - stellt die Oberste Heeresleitung fest - „ist unsere natürlichste Hilfstruppe“. Dabei soll die Musik zugleich auf die eigenen Männer einwirken, nach der Devise „Den Säbel in der Rechten, Beethoven im Herzen“. Belgien wird im Ersten Weltkrieg gleichsam mit einem Trommelfeuer von Konzerten deutscher Klassik zugedeckt. Häufig waren die Berliner Philharmoniker im Einsatz oder der als Beethoven-Interpret berühmte Pianist Artur Schnabel, wovon er in seiner Autobiographie erzählt. Über den Chef der deutschen Militärverwaltung in Belgien zum Beispiel und wer mag, kann dabei an den Kaiser selbst denken: „Er war ein abscheulicher Mensch und ein Narr obendrein, doch nichtsdestotrotz faszinierend. Auch war er unglaublich überheblich und ließ sich von nichts aufhalten. Sein ungeheurer Zynismus schockierte mich und ebenso der Zynismus sämtlicher Offiziere, denen ich damals in Brüssel begegnete.“ Ohne Frage steht bei Schnabel Beethoven auf dem Programm, namentlich die „Appassionata“. Über die schon der Reichskanzler Bismarck bemerkt hatte: „Wenn ich diese Musik oft hörte, würde ich bestimmt sehr tapfer sein.“ Hören wir Artur Schnabel mit dem ersten Satz in einer Aufnahme aus späterer Zeit, die gottlob gar nicht so kriegerisch klingt.

Musik 1

Ludwig van Beethoven: 1. Satz aus der Klaviersonate op. 57

Artur Schnabe, Klavier

M0030282 005

8'56"

Das war der Kopfsatz aus Beethovens Klaviersonate op. 57, der sogenannten „Appassionata“, mit dem Pianisten Artur Schnabel. Der nach diesem Krieg die Klaviermusik Schuberts entdeckt

und den Klavierabend in der heutigen Form begründet hat. Am Ende des folgenden Weltkriegs wurden die Beethoven-Aufnahmen des Juden Schnabel in der Platten-Sammlung des Musikliebhabers Hitler gefunden. „Qualität setzt sich eben durch“, hätten die Brüsseler Zyniker gesagt.

Auf kaum einem Kriegerdenkmal mit den Namen der Toten des Ersten Weltkriegs - sei es in England, Frankreich oder Deutschland - dürfte der Name Ypern fehlen, eine Stadt in der Provinz West-Flandern. Hier - wo die Kämpfe besonders heftig gewütet haben - werden noch über einhundert Jahre später zwanzig Tonnen Munition und Gebeine jährlich aus dem Boden geschaufelt. „In Flanders fields“ heißt das Gedicht eines kanadischen Arztes, der dort dienen musste und am Ende des Kriegs gefallen ist. Es beginnt mit den Zeilen „In Flanderns Feldern blüht der Mohn zwischen den Kreuzen, Reih' an Reih'“. Durch Abdruck in einer britischen Zeitung wurde das Gedicht sofort ungeheuer populär, und bis heute wird der Tag, an dem die englischsprachigen Länder von Kanada bis Neuseeland ihrer Kriegstoten gedenken, „Poppy Day“ genannt, nach poppy, der Mohnblume. Die USA waren gerade in den Ersten Weltkrieg eingetreten, als der amerikanische Komponist Charles Ives dieses Gedicht vertonte. Wie so oft bei ihm mit Zitaten aus anderen Liedern, aus der Bürgerkriegshymne „Battle Cry of Freedom“, der Hymne „America“ - die die gleiche Melodie hat wie das wilhelminische Lied „Heil dir im Siegerkranz“ - und auch die „Marseillaise“ kommt vor, mit dem Schlachtruf „aux armes, citoyens“, Bürger, zu den Waffen. Im Übrigen glaubte Charles Ives, dass der Krieg nur eine Idee der Politiker sei, nicht der Völker. „In Flanders fields“ als Version für Orchester, mit dem Bariton Thomas Hampson und der San Francisco Symphony, geleitet von Michael Tilson Thomas.

Musik 2

Charles Ives: In Flanders fields

Thomas Hampson, Bariton

San Francisco Symphony, Leitung: Michael Tilson Thomas

M0038738 010

2'40"

Setzen wir unsere musikalische Reise durch Belgien in der SWR2 „Musikstunde“ fort.

Als Brügge noch am Meer lag, war es eine der reichsten Städte der Welt und mit 150.000 Einwohnern eine der größten Europas. Von hier wurde das Tuch - gewebt in Brügge, Gent oder Antwerpen - vor allem nach England und Italien verschifft. Ein äußerst lukratives Geschäft, wovon im 13. Jahrhundert das Wappen einer Kaufmannsfamilie mit gleich drei Geldbeuteln erzählt. Und da der Familienname van ter Beurze lautete, hieß fortan der

mittelalterliche Geldsack genauso wie die neuzeitliche Wall Street Börse. Im Laufe der Jahre hat sich die Nordsee zurückgezogen, doch das Bild einer wohlhabenden Stadt aus der Zeit von Zwölf- bis Fünfzehnhundert blieb weitgehend erhalten, mit ihren vielen Kanälen, lauschigen Gässchen und kleinen Plätzen. Geballtes Mittelalter – sogar ganz ohne Fritten-Buden. Was allerdings heute ein wenig aussieht wie eine Theater-Kulisse, ohne das wimmelnde Leben, das die 150 Schiffe jeden Tag nach Brügge brachten – nicht recht vergleichbar mit den Touristenströmen unserer Gegenwart, die sich in dieses „Venedig des Nordens“ ergießen. Fremde gab es am Ende des 19. Jahrhunderts weit weniger, da war Brügge ein verträumter, gar verwunschener Ort. Oder gleich ein toter, wie ein Romantitel aus jener Zeit anzeigt, „Bruges-la-Morte“ von Georges Rodenbach. Der hat daraus auch ein Theaterstück gemacht, das zu einem Opern-Libretto weiterverarbeitet wurde von Erich Wolfgang Korngold und seinem Vater. Julius Korngold war in Wien ein gefürchteter Musikkritiker, der nichts lieber zum Frühstück verspeiste als einen der Neutöner um Arnold Schönberg. Damit hat die Oper seines als Wunderkind gehandelten Sohnes freilich nicht das Geringste zu schaffen. „Die tote Stadt - so ihr Name - war nach der Uraufführung 1920 ein immenser Erfolg. Was an der zuweilen operettenhaften Musik liegt und ebenso an der stimmig ineinander verzahnten Handlung. Der Schauplatz Brügge ist die tote Stadt, das zurückgezogene Dasein des Helden fixiert sich vollkommen auf seine verstorbene Frau und dann gibt es noch eine schöne Tänzerin namens Marietta, die der Toten aufs Haar gleicht. Marietta gastiert gerade mit Meyerbeers Oper „Robert der Teufel“ in Brügge, ein Stück, in dem tote Nonnen des Mittelalters die Handlung voranbringen. Zum dritten Mal der Tod. Der immer noch lebendige Hit aus Erich Wolfgang Korngolds Werk heißt „Mariettas Lied“. Sie singt es dem Witwer vor, der sie in sein Haus eingeladen hatte, übergehend in einen erotischen Tanz. Die beabsichtigte Verführungs-Wirkung bleibt jedoch aus, noch ist der Tod stärker als die Liebe.

Musik 3

Erich Wolfgang Korngold: „Mariettas Lied“, 1. Akt aus Die tote Stadt, Oper in 3 Akten op. 12

Manuela Uhl, Sopran und Klaus Florian Vogt, Tenor

Orchester der Deutschen Opern Berlin, Leitung: Peter Schneider

M0297029 012

6'00“

In der SWR2 „Musikstunde“ hörten wir „Mariettas Lied“ aus der Oper „Die tote Stadt“ von Erich Wolfgang Korngold. Mit Manuela Uhl, Klaus Florian Vogt und dem Orchester der Deutschen Oper Berlin, geleitet von Peter Schneider.

Alte Stadt und Alte Musik – sind eng miteinander verwandt. Auf diesem musikalischen Gebiet haben sich die nördlichen und die südlichen Niederlande - wie Holland und Belgien bei den Spaniern hießen - aufs Harmonischste wiedervereint. Auf belgischer Seite mit den Gebrüdern Barthold, Sigiswald und Wieland Kuijken, dem Dirigenten Philippe Herreweghe, dem Collegium Vocale Gent und vielen anderen renommierten Namen. Die Alte Musik beginnt 1829, als Bachs „Matthäus-Passion“ durch Felix Mendelssohn der Vergessenheit entrissen wurde. Vorher erschien im Konzert so gut wie ausschließlich neue, frisch komponierte Musik. Beethoven war allerdings der stolzen Überzeugung, dass seine Sinfonien noch in zehn Jahren gespielt würden. Alte Musik – also alles, was im Barock und vorher entstanden ist – entwickelte sich allmählich als Gegenpol zum sinfonischen Repertoire des 19. Jahrhunderts. Gegenwärtig gibt es eine ungeheuer reichhaltige Szene in vielen Ländern, die in den 1950er Jahren ihren Ursprung hat. Woran auch Brügge beteiligt war. Hier wird das Festival van Vlaanderen ins Leben gerufen, das bis jetzt existiert, verteilt über verschiedene Spielorte in der Region und von Anfang an mit Alter Musik. Später schuf der Pianist Jos van Immerseel das Ensemble „Anima Aeterna Brügge“ - wörtlich die ewige Seele - und dann kam noch die Gruppe „Il Gardellino“ hinzu, mit dem Oboisten Marcel Ponseele und dem Flötisten Jan de Winne. Beide bauen ihre Instrumente selbst, was naheliegt, denn der authentische Klang Alter Musik bildet den Kern der historischen Aufführungspraxis. Und wenn „Il Gardellino“ mit Jan de Winne als Solist sich an ein Flötenkonzert von Carl Philipp Emanuel Bach machen, dann klingt auch die Alte Musik wie neu.

Musik 4

C. P. E. Bach: 1. Satz aus dem Flötenkonzert D-Dur Wq 13

Jan de Winne, Flöte und Il Gardellino

M0359482 001

6'49"

Jan de Winne, Traversflöte, und das Ensemble Il Gardellino spielten in der SWR2 „Musikstunde“ den ersten Satz aus dem Flötenkonzert D-Dur von Carl Philipp Emanuel Bach.

Die Alte Musik ist in Belgien so allgegenwärtig, dass sie gar die Neue Musik erfasst - die mit dem großen N aus dem 20. Jahrhundert. In Gent gibt es das „Orpheus Instituut“, das sich mit dem leicht paradox anmutenden Thema historische Aufführungspraxis Neuer Musik befasst. Dabei so Fragen nachgeht wie: Aus welchem Material bestand dieses Seil, das in einem Musiktheater-Stück von Mauricio Kagel aus den 60er Jahren vorkommt - war es aus Hanf oder schon aus Plastik. Ein anderes Forschungsprojekt des „Orpheus Instituuts“ ist der Beleuchtung in barocken Opernhäusern gewidmet. Was machte der Ruß, den die zahllosen Kerzen dort

erzeugten, eigentlich mit den Stimmen der Sängerinnen und Sänger? Kamen sie vor lauter Husten überhaupt zum Singen?

Gent ist eine quirlige Großstadt, wo sich das Mittelalter nur noch in einigen Straßenzügen rund um die bedrohlich wirkende Zwingburg erhalten hat. Und anders als in Brügge stößt die ungestörte Zeitreise in die Vergangenheit auf gewisse Hindernisse, wenn etwa eines der stattlichen Bürgerhäuser heute ein Etablissement mit Namen „Manhattan Burger“ beherbergt.

Nicht allein Kaiser Karl V., auch sonst sind allerlei bedeutende Leute in Gent geboren worden. Beispielsweise der Kontratenor und spätere Dirigent René Jacobs. Er galt in seinem Stimmfach – das die Bruststimme mit der Kopfstimme verbindet – längere Zeit als erste Adresse. Begonnen hat René Jacobs ganz wie im 18. Jahrhundert als Chorknabe, in der Genter Sint Baafs-Kathedrale. Lässt sich für die Kindheit eines Sängers ein besserer Ort vorstellen als diese Kirche - mit den singenden Engeln auf dem weltbekannten Genter Altar der Gebrüder van Eyck? Einer der Komponisten - mit denen sich René Jacobs immer wieder beschäftigt hat - ist Claudio Monteverdi. Auch den hat es einmal nach Belgien verschlagen. Monteverdi musste seinen Dienstherrn – den Herzog von Mantua – 1601 nach Spa begleiten, jenem Heilbad im Osten des Landes, nach dem heute die Wohlfühl-Einrichtungen ambitionierter Hotels benannt sind. Hören wir – dazu passend - von Claudio Monteverdi das Madrigal „Zefiro torna“, die milden Winde kehren zurück. Der Kontratenor René Jacobs bewegt sich hier auf ungefähr der gleichen Höhenlage wie die Mezzosopranistin Helga Müller-Molinari. Begleitet werden beide von William Christie, Clavecin, Konrad Junghänel, Theorbe und Jaap ter Linden, Bassviola.

Musik 5

Claudio Monteverdi: Zefiro torna (Madrigalbuch IX)

Helga Müller-Molinari, Mezzosopran

René Jacobs, Countertenor und Leitung

Concerto Vocale

M0073226 015

5'13“

Gent hat überdies einen Literaturnobelpreisträger zu bieten, das war Maurice Maeterlinck. Der Nachname ist flämisch, doch da die Familie der Oberschicht angehörte, wurde dort ausschließlich Französisch gesprochen; in der Landessprache nur mit dem Dienstpersonal. Maeterlinck war mit seinen Theaterstücken äußerst erfolgreich und konnte ein Schloss in Nizza erwerben, um dem belgischen Nebel zu entkommen. Sein bekanntestes Stück - das gleichfalls auf einem Schloss spielt und viele Komponisten inspiriert hat - heißt „Pelleas und Melisande“; ein märchenhaftes Drama mit Liebe, Eifersucht, Brudermord und einer Geburt auf

der Bühne. „Pelléas et Mélisande“ gehört einer literarischen Richtung an, die am Ende des 19. Jahrhunderts entstanden ist und an der Belgien großen Anteil hat, vor allem die Stadt Gent. Diese Richtung wird Symbolismus genannt. Demnach lässt sich die Welt nicht direkt und realistisch beschreiben, sondern bloß indirekt und mit Symbolen. Das können etwa Naturerscheinungen sein, die von menschlichem Schicksal künden. Als zum Beispiel Arnold Schönberg wissen wollte, was gerade an den fernen Fronten des Ersten Weltkriegs los ist, betrachtete er zu diesem Zweck in Wien die Wolken am Himmel; daraufhin fühlte er sich genau informiert. Die bekannteste Vertonung von „Pelléas et Mélisande“ ist die gleichnamige Oper von Claude Debussy. Sie hat Maeterlinck überhaupt nicht gefallen; seine Geliebte - eine Sängerin - war nicht engagiert worden. Der Maeterlinck-Verehrer Arnold Schönberg hatte ebenfalls diese Oper geplant, doch als er hörte, dass Debussy ihm zuvor- gekommen war, beschränkte er sich auf eine Sinfonische Dichtung, die das Geschehen nur mit Instrumenten erzählt. Nehmen wir die Szene am Brunnen im Park des Schlosses. Der Brunnen, das ist das Unterirdische, symbolisiert mithin das psychisch Unbewusste. Pelléas möchte dort Mélisande über die Beziehung zu ihrem Mann ausfragen, der sein Stiefbruder ist. Mélisande weicht aus, hat ihren Ehering vom Finger gezogen und spielt damit, und als die Glocke zwölf schlägt, fällt der Ring in den Brunnen und Melisandes Mann vom Pferd; an anderem Ort, doch im selben Moment. Mehr Symbolik geht nicht. Für den Pferde-Sturz nimmt Schönberg die Posaunen und wenn am Ende unseres Ausschnitts Solovioline und Harfe hinzutreten, ist die Liebe nicht weit, die in Pelleas und Melisande zart aufkeimt.

Die Berliner Philharmoniker werden geleitet von Herbert von Karajan.

Musik 6

Arnold Schönberg: Teil II, sehr rasch, Zi. 16 aus Pelleas und Melisande op. 5

Berliner Philharmoniker, Leitung: Herbert von Karajan

M0077089 004

3'15"

Aus Gent stammt ebenfalls Gerard Mortier. Der Sohn eines Bäckers - aufgewachsen in einem Genter Arbeiterviertel - beginnt als Jurist in der Opernverwaltung und wird nacheinander Intendant der Oper in Brüssel, der Salzburger Festspiele, der Ruhrtriennale, der Opernhäuser von Paris und Madrid. Gerard Mortier war eine besondere Erscheinung im europäischen Musikleben. Seine fester Glaube lautete, dass gerade der Oper ein tiefer Humanismus innewohnt, der sich nicht in Abendkleid und Sektkelch erschöpft. Dass die Kunst keine Unterhaltung ist, vielmehr aus dem Leben kommt und dorthin wieder zurückkehren soll, indem sie die Menschen verändert. Dafür ist Guiseppe Verdi ein Kronzeuge Mortiers. Er betont dessen bescheidene Herkunft, die ihn sensibilisiert habe für soziale Probleme und zu einem Kämpfer gegen staatliche und kirchliche Unterdrückung werden ließ. Fast alle Helden Verdis

seien gesellschaftliche Außenseiter, noch in seiner letzten Oper „Falstaff“, die jedoch - nach Mortier - ein resigniertes Fazit zieht. Er sagt: „Seine ganze Enttäuschung über die Entwicklung des Bürgertums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, das reich, unkultiviert und anmaßend geworden war (und damit dem Ersten Weltkrieg den Weg bereiten sollte), legte Verdi in diese Oper. Und er fügte einen amüsierten Rückblick auf sein eigenes Werk hinzu, als wollte er damit verdeutlichen, dass dieses ganze Engagement letztlich zu nichts geführt habe. Für den Ritter Falstaff aber hebt er die mit der Meisterschaft eines Johann Sebastian Bachs komponierte Fuge auf. Das heißt: Er verleiht diesem Außenseiter, den man misshandeln, hinters Licht führen, schlagen und aus dem Fenster stürzen wird, jene musikalische Form, die eine Grundlage der westlichen Musik darstellt. Und im Angesicht all dieser Dummköpfe wird Falstaff mit einer großen, von Menschlichkeit, Weisheit, Lebensfreude und geistiger Überlegenheit zeugenden Geste singen: „Tutto nel mondo è burla“, die ganze Welt ist ein Schabernack. Hören wir die Schluss-Fuge des „Falstaff“ im Gedenken an Gerard Mortiers Jahrzehnt an der Brüsseler Oper, die damals weit und breit die interessanteste war. Als Mortiers Kapellmeister wirkte derjenige, der später das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg übernommen hat und danach Musikchef der Stuttgarter Staatsoper war: Sylvain Cambreling. Von dort stammt auch unsere Aufnahme aus dem Jahr 2013.

Musik 7

Giuseppe Verdi: Finale, 3. Akt aus Falstaff

Albert Dohmen, Bariton und Simone Schneider, Sopran

Staatsorchester Stuttgart, Leitung: Sylvain Cambreling

M0350509 008

3'00"

In dieser „Musikstunde“ über Belgien erklang zuletzt das Finale der Oper „Falstaff“ von Giuseppe Verdi. Morgen wird über Antwerpen und Mechelen die Hauptstadt erreicht und für heute sagt Werner Klüppelholz mit Dank - nein, nicht Adieu, das galt nur für die Wallonie, in Flandern heißt es Tot ziens.